

Zeitschrift: Wohnen
Band: 79 (2004)
Heft: 7-8

Anhang: Extra : wohnen und mitmachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

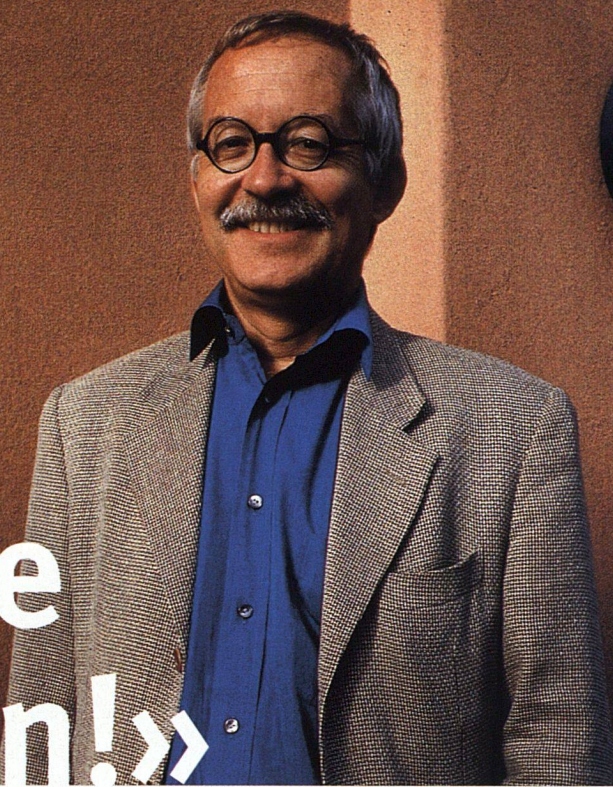
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wohnen extra



wohnen und mitmachen

Die Genossenschaftsidee lebt – dank aktiver BewohnerInnen, **Seite 2** ■ Die Siedlungskommission, Bindeglied zur Verwaltung, **Seite 4** ■ Freiwillige helfen Betagten, **Seite 8** ■ Pia Kappeler engagiert sich für die Nachbarn, **Seite 10** ■ Ein junger Vorstand, **Seite 11** ■ Freiwilligenarbeit ist professioneller geworden, **Seite 12** ■ Wie MieterInnen selbst einen Spiel- und Sitzplatz bauten, **Seite 14** ■ Rätsel, **Seite 16** ■



Die Genossenschaftsidee lebt – dank vieler aktiver Siedlungsbewohnerinnen und -bewohner

«Nutzen Sie die Chancen!»

Interview: Richard Liechti

Die Mitarbeit in einem Genossenschaftsvorstand ist weniger beliebt als auch schon. Anders sieht es auf der Ebene der Siedlungen und Häuser aus. Wenn Baugenossenschaften ihren Mitgliedern dort viel Freiraum lassen, können sie auf eine engagierte, interessierte Mieterschaft zählen. Dies ist nur ein Fazit des Gesprächs mit Jean-Pierre Kuster*, der über viele Jahre Genossenschaftserfahrung verfügt.

Wohnen extra: Gerade grössere Baugenossenschaften klagen immer wieder, dass die Mieter nicht mehr bereit seien, ehrenamtliche Verpflichtungen zu übernehmen. Das Einzige, was zähle, sei die günstige Wohnung. Können Sie das bestätigen?

Jean-Pierre Kuster: Tendenziell ja – aber es gibt viele Gegenbeispiele. Nehmen wir unsere Genossenschaft, die Gewo Züri Ost. Sie gehört zur Wogeno-Gruppe, die auf der Idee der selbstverwalteten Hausgemeinschaften gründet. Ein Schwerpunkt der Gewo ist weiter der soziale Wohnungsbau. Wir haben in den 90er-Jahren gemeinsam mit Gemeinden, die uns Land im Baurecht zur Verfügung gestellt haben, günstige, subventionierte Wohnungen erstellt. Dort haben die Mieter ganz einfach andere Sorgen, sie müssen irgendwie über die Runden kommen und haben keine Zeit für genossenschaftliche Aufgaben. Andererseits erleben wir vor allem in kleineren Siedlungen, dass die

Leute sehr engagiert sind. Ja, sie kommen gerade zu uns, weil sie dann die Möglichkeit haben, sehr viel selber zu gestalten.

Wie sieht diese Mitgestaltung aus?

Wir stellen die Strukturen bereit, damit die Bewohnerinnen und Bewohner sich entfalten können. Zum einen vom Baulich-Gestalterischen her: Wo es geht, richten wir Gemeinschaftsräume ein, in Wetzikon haben wir sogar einen Sportplatz. Noch wichtiger ist aber: Nach unseren Statuten können die Mitglieder das ganze «Innenleben» selber bestimmen. Dazu müssen sie sich in Hausgemeinschaften organisieren. Wir reden überhaupt nicht drein, überlassen ihnen auch die Haus- oder die Waschküchenordnung.

Können die Hausgemeinschaften auch die Mitbewohner auswählen?

Wenn eine Wohnung frei wird, führen wir nur die Ausschreibung durch und überprüfen die

Bewerbungen formell. Dann geben wir sie an die Hausgemeinschaft weiter, wo sich die Interessenten direkt vorstellen. Die Häuser machen uns schliesslich einen Vorschlag. Dieses Verfahren ist zwar nicht immer einfach, funktioniert aber oft sehr gut.

Kann man also sagen, dass die Bereitschaft zum Mitmachen in selbstverwalteten Siedlungen immer noch gross ist?

Tatsächlich finden wir immer wieder junge Leute, die sich engagieren – aber nur in ihrer Siedlung, in ihrem Haus. Im Vorstand würden sie nie mitmachen. So kommt es vor, dass gerade aus den Liegenschaften, die am besten funktionieren, niemand im Vorstand vertreten ist. Kürzlich ist übrigens eine kleine Genossenschaft an die Gewo herantreten, die sich für eine Fusion interessiert. Dort hiess es: Wir finden keine Leute mehr, die die Knochenarbeit im Vorstand machen. Und jemand von dieser Genossenschaft sagte, es sei doch viel

*Jean-Pierre Kuster ist Mitinhaber des Wohnbaubüros Uster, das gemeinnützigen und privaten Bauträgern Dienstleistungen rund ums Bauen und Wohnen bietet, sowie Geschäftsführer der Baugenossenschaft Gewo Züri Ost. Die Gewo Züri Ost engagiert sich im sozialen Wohnungsbau, setzt auf das Prinzip der Selbstverwaltung und zeichnet sich durch ein stetiges Wachstum aus. Im Nebenamt wirkt Jean-Pierre Kuster als Vorstandsmitglied des Genossenschaftszusammenschlusses Wogeno Schweiz sowie in der Leitung des Schweizerischen Verbandes für Wohnungswesen.

dern wohnt jedoch niemand bei der Gewo! Unser Präsident etwa ist Bergbauer. Er ist als ehemaliger Kantonsrat vor allem auch ein politischer Mensch, der sich für die Genossenschaftsidee einsetzt und unsere Entwicklung mitträgt. Den Blick von aussen finde ich sehr wichtig.

Kommen wir auf die traditionellen Baugenossenschaften zu sprechen, die nicht nach dem Prinzip der Selbstverwaltung funktionieren. Deren Vorstände haben oft ein hohes Durchschnittsalter; Frauen und Jüngere sind in der Minderheit. Viele klagen über Nachfolgeprobleme.

Traditionelle Baugenossenschaften sind oft noch patronale Modelle. Die Vorstände bestehen nicht selten aus starken, nicht mehr ganz jungen Männern. Die kümmern sich zwar um die Bewohner, sind engagiert und meist grosszügig – aber dahinter steht eine autoritäre Haltung, mitunter herrscht noch das Weltbild des Zweiten Weltkriegs. Junge Vorstandsmitglieder haben es dann oft schwer, sich durchzusetzen. Manchmal kommt es jedoch vor, dass die «alte Garde» plötzlich überstimmt wird. Das kann sehr gute Prozesse auslösen.

Bedeutet das, dass manche Vorstände sich von den Genosschafterinnen und Genosschaftern immer weiter entfernen?

Nein, die Vorstände sind durchaus nah bei den Mitgliedern, aber es fehlt oft deren Einbezug. Ein aktuelles Beispiel ist die Abwicklung von Ersatzneubauvorhaben, die viel Fingerspitzengefühl erfordert. Hier erlebe ich, wie unterschiedlich Genossenschaftsvorstände vorgehen. Die einen sehr geschickt und basisdemokratisch, andere meinen, sie könnten ohne grosse Rücksicht auf die Mitglieder planen – und geraten prompt in Schwierigkeiten.

Hängen Nachfolgeprobleme auch damit zusammen, dass viele Neumieter keinen genossenschaftlichen Hintergrund mehr haben?

Interessanterweise gibt es viele «Dynastien», also Menschen, die seit Generationen genossenschaftlich wohnen. Aber es stimmt, die Mehrheit kommt von aussen und will

Die Siedlung Im Werk in Uster: Nach einer «Durststrecke» wohnen hier wieder viele Menschen, die in der Hausgemeinschaft mitmachen.



schöner, die Kraft in die Siedlung zu stecken, in die Nachbarschaftshilfe, die Garten- und Umgebungsgestaltung oder das Organisieren von kulturellen Anlässen und Festen.

Was unternehmen Sie, um doch Vorstandsmitglieder zu gewinnen?

Die Hausgemeinschaften betonen gegenüber möglichen Neumieter, dass ein Mitmachen erwartet werde. Doch meist zweigen sie die aktiven Leute dann für das eigene Haus ab. Oft läuft das auch wellenförmig. In der Siedlung «Im Werk» in Uster, wo viele aktive, engagierte Menschen wohnen, erlahmte der Genossenschaftsgeist nach dem Abtreten der Gründergeneration. Man fand keinen Vorstandsdelegierten mehr, der Hausvereinsvorstand bestand noch aus zwei Personen. Inzwischen ist die Siedlung wieder im Vorstand vertreten und besitzt wieder einen grossen Hausvereinsvorstand. Es braucht manchmal etwas Zeit, bis wieder Nachwuchs kommt.

Was halten Sie von externen Lösungen? Gerade in kleineren Genossenschaften herrscht oft die Meinung, ein Vorstandsmitglied müsse unbedingt in einer der Genossenschafts-siedlungen wohnen.

Bei der Gewo Züri Ost besitzen wir einen relativ grossen Vorstand, der sich drei-, viermal im Jahr trifft, sowie einen Ausschuss, der alle zwei bis drei Wochen für einen halben Tag zusammenkommt. Das ist nötig, weil wir als kleine Baugenossenschaft sehr aktiv sind und ständig bauen, renovieren oder Liegenschaften zukaufen. Von den vier Ausschussmitglie-

in erster Linie eine günstige Wohnung. Das ist auch legitim, denn – wie erwähnt – haben gerade Menschen, die in vergünstigten Wohnungen leben, kaum Zeit für anderweitige Verpflichtungen. Andererseits haben wir in jüngerer Zeit eine interessante Erfahrung gemacht: Die Gewo hat verschiedene Liegenschaften erworben, wo die Mieter auf uns zukamen, weil ihr Haus verkauft werden sollte. Die meisten dieser Leute wussten wenig über Baugenossenschaften. In dem Prozess, wo wir sie sozusagen davor bewahrten, Spekulationsopfer zu werden, erwachte ein grosses Interesse für die Selbstverwaltung, das Mitmachen im Hausverein oder gar im Vorstand.

Warum würden Sie einer Bewohnerin oder einem Bewohner einer Genossenschaftswohnung empfehlen, sich zu engagieren? Welcher Gewinn erwartet sie?

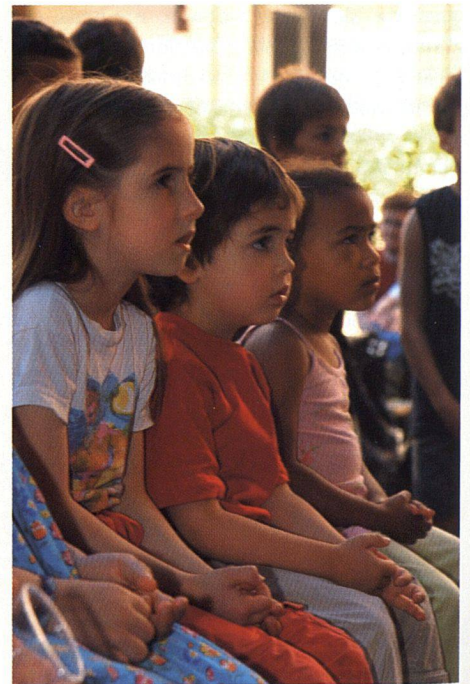
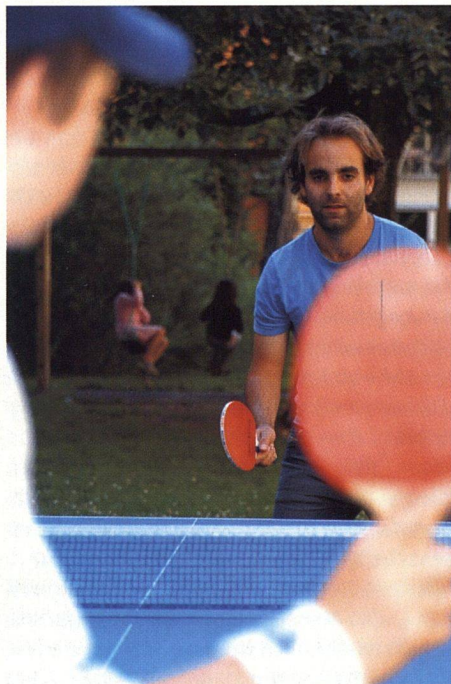
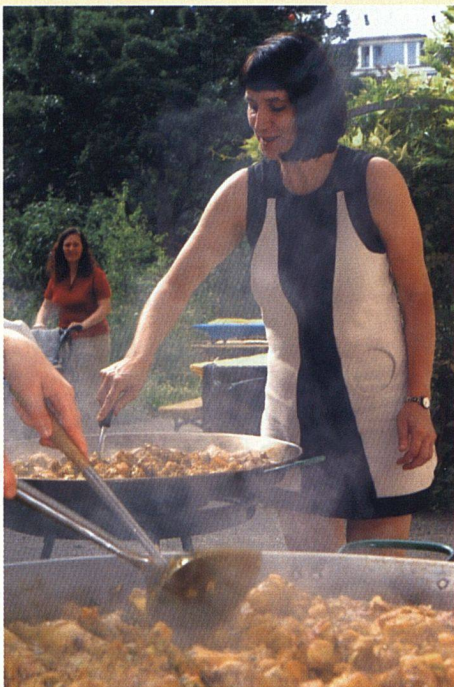
Die Mitarbeit in einem Hausverein, einer Siedlungskommission oder einem Vorstand kann eine enorme Bereicherung sein. Man gestaltet mit, kann Einfluss nehmen, gleichzeitig profitiert und lernt man dabei auch persönlich. Was ich auch glaube: Viele Baugenossenschaften sind grosszügig. Kommen Hausgemeinschaften mit einem Wunsch – sei es für die Umgebungsgestaltung, den Kinderspielplatz, den Gemeinschaftsraum –, wird ihn der Vorstand kaum ablehnen. Das ist für die Bewohnerinnen und Bewohner eine grosse Chance: Anliegen für die eigene Siedlung zu formulieren und sie durchzusetzen. Diese Möglichkeit gilt es zu nutzen. *wohnenextra*

Foto: Rolf A. Stähli

Die Siedlungskommissionen sorgen für hohe Lebensqualität in der Genossenschaft

Halloweenparty und Neumieterzmenge

Sie heißen Kommission, Rat oder Forum. In den genossenschaftlichen Siedlungen organisieren sie nicht nur Sommerfest und Seniorenausflug oder erklären neuen Mietern die Gepflogenheiten. Sie vertreten auch die Anliegen der Bewohner vor der Genossenschaftsleitung, reden bei Bauprojekten mit oder machen Vorschläge für die Aussenraumgestaltung. Die freiwillig tätigen Mitglieder der Siedlungskommissionen sorgen mit dafür, dass genossenschaftliches Wohnen mehr bedeutet als ein günstiger Mietzins.



Fotos: Merly Knöbe

Ein warmer Sommerabend vor dem Siedlungslokal Regina-Kägi-Hof in Zürich. Peter Schmid, Präsident der Allgemeinen Baugenossenschaft Zürich (ABZ), begrüsst die Anwesenden persönlich und schüttelt rundum Hände. Es ist ein besonderer Anlass, richtet er sich doch ausschliesslich an neue Mitglieder einer ABZ-Siedlungskommission. Bevor zum gemütlichen Teil mit einem guten Essen im Siedlungslokal übergeleitet wird, vermittelt Peter Schmid in seinem Vortrag das Basiswissen über Baugenossenschaften. Für die Vorteile des genossenschaftlichen Wohnens wirbt er mit den fünf S: Selbsthilfe, Selbstbestimmung, Selbstverantwortung, Selbstverwaltung, Solidarität.

«Genossenschaftliches Wohnen bedeutet dank der Kostenmiete günstige Mieten», führt er aus, «zur Genossenschaft gehören aber auch Aspekte wie Gemeinschaftsräume und Siedlungskommissionen.» Um dem noch Nachdruck zu verleihen, zitiert er die ABZ-Pionierin Dora Staudinger, der es einst nicht nur um eine Besserung der Wohnverhältnisse ging, sondern immer auch um Gemeinsinn und gesellschaftlichen Aufbruch: «Wir bauen an einer besseren Welt!»

BEWÄHRTES MILIZSYSTEM

Aus dem «Zwänzgerli-Verein», wie die ABZ ursprünglich in Anspielung auf die bescheidenen Einlagen ihrer Mitglieder hiess, ist

inzwischen ein bedeutendes Unternehmen geworden, mit einer Bilanzsumme von 667 Millionen Franken und 45 Mitarbeitenden. Die gross gewordene ABZ will aber auch das Milizsystem mit insgesamt 30 Siedlungskommissionen und rund 150 ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern weiter fördern und ausbauen. Dazu hat sie unter anderem eigens eine Kontaktstelle in der Verwaltung geschaffen, ein neues Leitbild für die Siedlungskommissionen erarbeitet und ein Extranet für die Mitglieder von Siedlungskommissionen aufgebaut – damit haben die Kommissionen Gelegenheit, über das Internet zu kommunizieren, sich zu vernetzen und auf ihre Aktivitäten aufmerksam zu machen. Der Förderung und Anerkennung des freiwilligen Engagements dient weiter die Einführung des Sozialzeitausweises, der den Einsatz von Frauen und Männern in den Siedlungen anerkennt und bestätigt.

Warum lassen sich Mieterinnen und Mieter heutzutage für diese Tätigkeit gewinnen? Esther Weibel, Leiterin der ABZ-Kontaktstelle für Siedlungskommissionen, antwortet: «Die Motivation ist unterschiedlich. In vielen Fällen möchten die Leute der ABZ etwas von dem zurückgeben, was sie an guter Unterstützung erfahren und in Form von günstigen Wohnungsmieten erhalten.» Dort, wo das Siedlungsleben nicht mehr sehr intensiv gepflegt wurde, kommt es oft vor, dass sich engagierte Leute zusammentun und die Siedlungskommission mit neuem Schwung wieder aufleben lassen. «Nach dem Motto, schade, dass nichts mehr lief», ergänzt Esther Weibel.

DEN GENOSSENSCHAFTSGEDANKEN FÖRDERN

Auch die Zürcher Baugenossenschaft Asig betrachtet die Förderung des Milizsystems als vorrangiges Anliegen. In den entsprechenden Richtlinien der Genossenschaft heisst es zur Aufgabe der so genannten Asig-Foren: «Die Asig-Foren entwickeln Aktivitäten, die der Förderung, Stärkung und Verwirklichung des Genossenschaftsgedankens dienen.» Derzeit sind in der Asig zehn Foren aktiv. «Damit gibt es in allen unseren Siedlungen ein Forum, wobei Überbauungen in unmittelbarer Nachbarschaft jeweils zu einem Forum zusammengeschlossen sind», erklärt Asig-Geschäftsleiter Othmar Räbsamen. Von den Foren wird erwartet, dass sie jährlich drei bis vier gesellschaftliche Anlässe für die Mieterschaft durchführen. So wie bei der ABZ gehört es zu

den Aufgaben dieser Gremien, eine jährliche Mieterversammlung einzuberufen.

Eine weitere Parallele zwischen beiden Genossenschaften stellt das Patensystem dar: Jeder Siedlung ist ein Vorstandsmitglied als Pate oder Patin zugeordnet, das den Kontakt zu den Foren beziehungsweise Siedlungskommissionen pflegt und nebst der Geschäftsstelle für Anliegen und Wünsche aus den Siedlungen zur Verfügung steht. Bei Umbauten oder bei der Gestaltung von Aussenräumen und Spielplätzen kommt diesen Gremien eine gewisse Mitwirkungsrolle zu. Othmar Räbsamen: «Bei uns sind die Foren eingeladen, im Budgetprozess Vorschläge und Anträge einzubringen. Dazu zählen zum Beispiel Investitionen in die Aussenraum- oder Spielplatzgestaltung. Damit erhalten die Foren mehr Kompetenzen und Einflussmöglichkeiten.»

STARKE VERANKERUNG

Sehr aktiv pflegt auch die Baugenossenschaft Rotach die Milizarbeit. «Das System der Siedlungskommissionen ist bei uns sehr stark verankert», erklärt Geschäftsführerin Berti Brenner. In allen sieben Siedlungen der Genossenschaft sind Siedlungskommissionen etabliert, die vielfältige Aktivitäten pflegen. Die Kommissionen seien sich bewusst, dass Angebote für verschiedene Gruppen – für Jüngere wie für Ältere – anzubieten seien, erklärt Berti Brenner. Nebst finanziellen Beiträgen unterstützt die Baugenossenschaft Rotach die Kommissionen mit einem Kursangebot: In einem ersten Kurs setzten sich die Teilnehmenden mit dem Thema «Umgang mit Konflikten» auseinander.

Weiter erarbeitet die Genossenschaft ein Grundsatzpapier zur Genossenschaftsidee. Darin sind auch die Themen und Aufgaben der Siedlungskommissionen umrissen, und zwar mit folgenden Stichworten: Förderung der Gemeinschaft, aktives Engagement in den Siedlungen, Integration von Minderheiten, Ökologie, Wohnqualität, Wohnen und Verkehrspolitik. In einen Teil dieser Aufgaben sind sowohl Vorstand und Geschäftsstelle als auch die Siedlungskommissionen involviert. Besonders aktiv seien in den Siedlungskommissionen die jungen Familien, stellt Berti Brenner fest. Das hat unter anderem damit zu tun, dass gerade Menschen mit kleinen Kindern weniger mobil sind und daher besonders auf Aktivitäten und Angebote in ihrem unmittelbaren Wohnumfeld angewiesen sind. ▶



Einführungsanlass für neue Mitglieder von Siedlungskommissionen der Allgemeinen Baugenossenschaft Zürich (ABZ).

ABZ-Präsident Peter Schmid erklärt den neuen Siedlungskommissionsmitgliedern die fünf S genossenschaftlichen Wohnens: Selbsthilfe, Selbstbestimmung, Selbstverantwortung, Selbstverwaltung, Solidarität.

SCHNITTSTELLE ZUR VERWALTUNG

Ein weiteres Beispiel der Unterstützung von Siedlungskommissionen und der Förderung des Gemeinschaftssinns ist das Projekt «wohn.plus» der Sektion Zürich des SVW. Die Leiterin des Projekts, Esther Frei, steht Baugenossenschaften in der Stadt Zürich in Fragen rund um Gemeinschaftsförderung, Siedlungskommissionen und soziales Management zur Verfügung (siehe *wohnen* Nr. 5/2004). Auch für zahlreiche Genossenschaften ausserhalb Zürichs gewinnt das Milizsystem wachsende Bedeutung: Die Allgemeine Baugenossenschaft Luzern (ABL) befindet sich derzeit zum Beispiel in einem Prozess, in dem in den einzelnen Überbauungen Siedlungsräte etabliert werden sollen. ABL-Geschäftsleiter Bruno Koch sagt: «Uns ist die Kommunikation ein sehr wichtiges Anlie-

gen. Jährliche Mieterversammlungen sind für Geschäftsstelle und Vorstand eine wichtige Gelegenheit, mit den Leuten in den Siedlungen in Kontakt zu kommen.» Bei der ABL ist vorgesehen, dass die jährlichen Mieterversammlungen in Zukunft von den Siedlungsräten durchgeführt werden.

Ein Vorteil von Versammlungen in den Siedlungen liegt auch darin, dass die Siedlungen betreffende Probleme und Anliegen mit den Beteiligten vor Ort erörtert werden können. Insofern betrachtet Bruno Koch Siedlungsversammlungen auch als ideale Ergänzung einer Generalversammlung, zumal sich dort gerade bei einer grossen Genossenschaft nicht auch noch alle siedlungsinternen Fragen ausdiskutieren lassen. Teil des Milizsystems bei der ABL sind schon jetzt die so genannten Hausbetreuer. Sie stellen gewissermassen die



Schnittstelle zwischen Verwaltung und Mieterschaft dar, sind Ansprechpersonen in den Siedlungen, vermitteln in Konflikten oder nehmen Reparaturmeldungen entgegen. «Das sind für uns sehr wichtige Leute», betont Bruno Koch, «die wir fördern, unterstützen und weiterbilden. Wichtig ist uns auch, dass wir uns regelmässig mit ihnen treffen.»

wohnenextra

Zwei Teilnehmerinnen und ein Teilnehmer am ABZ-Anlass für Neumitglieder von Siedlungskommissionen



Susanne Devaja kam vor drei Jahren aus Ostdeutschland in die Schweiz. Kürzlich wurde sie angefragt, im Vorstand des Quartiervereins Effretikon mitzuwirken, und hat spontan zugesagt. Der Quartierverein engagiert sich für das Quartierleben in den drei Genossenschaftssiedlungen von ABZ, Asig und Baugenossenschaft Röntgenhof in Effretikon. Susanne Devaja ist zwar noch kein gewähltes Mitglied des Vorstandes, sie ist aber motiviert, in diesem Gremium mitzuwirken: «Ich möchte das Zusammenleben im Quartier fördern.» Wie wichtig dies ist, weiss sie aus eigener Erfahrung: «Als ich vor drei Jahren hierher kam, fühlte ich mich fremd und war nicht orientiert über das Angebot und Freizeitmöglichkeiten im Quartier.» Als Mutter eines kleinen Bubens liegt ihr auch die Pflege von Spielplätzen und Aussenräumen besonders am Herzen.



Elsbeth Wyss wohnt in der Genossenschaft Allmend in Horgen, welche die ABZ vor einem Jahr erworben hat. Sie erklärte sich grundsätzlich bereit, sich in einer noch zu wählenden Siedlungskommission zu engagieren. Motivierend ist für sie vor allem die Tatsache, dass es die ABZ nicht dabei bewenden lässt, die Siedlungen zu kaufen, sondern die Gemeinschaft und Nachbarschaft auch aktiv fördert. Elsbeth Wyss: «Für uns ist spürbar, dass die ABZ in der Förderung der Gemeinschaft grosse Erfahrung hat. Wir werden gut instruiert, eingeführt und professionell begleitet.»



René Feldbauer ist neu gewählter Präsident der ABZ-Siedlung Im Moos in Wollishofen. «Ich war schon immer sehr aktiv, zum Beispiel wenn es ums Organisieren von Festen ging.» Die Themen und Aufgaben in einer Siedlungskommission sind für ihn hoch aktuell: «Eigentlich leben wir in einer technologisierten und anonymen Welt. In dieser Situation kommt mir der Siedlungsgedanke sehr entgegen.» Er beabsichtigt, Möglichkeiten dafür zu schaffen, dass die Menschen ihre Nachbarn kennen lernen und sich begegnen können, etwa mit einem Genossenschaftsfest, Lottoabend, Seniorenausflug, Kinderflohmart oder mit Krankenbesuchen. In seiner Funktion schätzt der neu gewählte Präsident die unzähligen Kontaktmöglichkeiten: «Als 40-Jähriger», sagt René Feldbauer, «kann ich im Kontakt und im Austausch mit Älteren sehr viel profitieren.»

Das Engagement in einer Siedlungskommission

Text: Jürg Zulliger*

Siedlungskommissionen, -räte oder Foren sind in der Regel ähnlich wie ein Verein organisiert: Es braucht zum einen eine Person, die als Präsident/in die Sitzungen leitet, zum anderen sind die Ämter Aktuar/in (Protokollführung) sowie Kassier/in (Verwaltung des Geldes und Erstellung einer Jahresrechnung) zu besetzen. Idealerweise kommen noch einige weitere Mitglieder dazu, die sich je nach Zielsetzungen bestimmten Aufgaben widmen oder vor allem bei der Organisation von Anlässen mitwirken. In der Regel ist es Sache einer Mieterversammlung, die Mitglieder der Kommission zu wählen.

Der Zeitaufwand ist sehr unterschiedlich – von einigen Stunden pro Woche oder Monat für Sitzungen bis zu ein bis zwei Tagen pro Woche (wenn zum Beispiel ein grosses Siedlungsfest ansteht oder wenn Arbeitsgruppen zu spezifischen Themen gebildet werden). Als relativ zeitintensiv gilt die Aufgabe für diejenigen, die Gemeinschaftsräume und Siedlungslokale betreuen und verwalten; in der Regel kann diese Arbeit aber aus den Einnahmen (Vermietung des Gemeinschaftsraums) auch finanziell in gewissem Umfang abgegolten werden.

FINANZIELLE ENTSCHÄDIGUNG

Rein ehrenamtlich ist heutzutage auch die Arbeit in einer Kommission nicht mehr: Etliche grössere Baugenossenschaften drücken die Wertschätzung dieser Arbeit auch durch finanzielle Beiträge aus. Die Beiträge reichen meist zumindest für die Abgeltung von Spesen sowie ein gemeinsames Nachtessen oder gar für einen Wochenendausflug für alle Mitglieder der Kommission. Unabhängig davon richten einige Genossenschaften zudem noch Beiträge aus, die zur Durchführung von Festen und Anlässen verwendet werden können. Für die Mitwirkenden ist diese Tätigkeit fast in jedem Fall ein persönlicher Gewinn, zumal sie sehr vielfältige Kontakt- und Erfahrungsmöglichkeiten bietet.

JE NACH FÄHIGKEITEN

Fast jede Kommission durchlebt allerdings sowohl erfolgreiche als auch schwierige Phasen: Beim Bezug eines Neubaus oder nach ei-

ner Sanierung können sich die Kommissionen oft kaum des Ansturms tatkräftiger Helferinnen und Helfer erwehren, während nach einigen Jahren manchmal Ermüdungserscheinungen auftreten. Mit wie viel Begeisterung und Freude die «Milizer» ans Werk gehen, hängt aber auch massgeblich vom Umfeld, den Fähigkeiten, Talenten, Kompetenzen und der konkreten Unterstützung durch die Genossenschaft ab. Die Aufgaben sind sehr unterschiedlich und können individuell mitgestaltet werden: Nebst den eingangs erwähnten Ämtern sind in der Praxis unterschiedlichste Aufgaben und Funktionen wahrzunehmen, sei es für Kinderspielgruppen, Organisationskomitees für Halloween-Anlässe, Kompost- und weitere Untergruppen, Durchführung von Ausflügen wie Skiweekend, spezielle Anlässe für Seniorinnen und Senioren, Jassabende, Multikulti-Essen, Neumieter-Zmorge, Krankenbesuche usw.

Den Siedlungskommissionen kommt überdies bei Konflikten und Fragen aus den Siedlungen häufig eine ausgleichende oder gar vermittelnde Funktion zu. Eine wichtige Wirkung entfaltet das Milizsystem weiter bei der Formulierung von Anliegen und der Mitwirkung in der Genossenschaft, vor allem bei Bauprojekten oder der Gestaltung von Spielplätzen und Aussenräumen.

HOCH AKTUELLES MILIZSYSTEM

Auch wenn nicht alle Mieterinnen und Mieter bereit sind, Zeit aufzuwenden und direkt Verantwortung in einer Kommission oder im Vorstand eines Hausvereins zu übernehmen, so gibt es meist doch eine grosse Zahl von Freiwilligen, die sporadisch bei Anlässen und Festen engagiert mithelfen. In vielerlei Hinsicht ist dieses traditionelle Milizsystem heute hoch aktuell, etwa wenn es um Nachbarschaftshilfe geht, um die Schaffung von Begegnungsmöglichkeiten, gewisse Hilfen für ältere Menschen, ein Kontaktnetz für Alleinerziehende, die Integration von Neumieterinnen usw. Erfahrungsgemäss sind vor allem junge Familien und Senioren wichtige Zielgruppen für die Siedlungskommissionen – denn diese Gruppen sind meist stark an ihr Quartier und ihr Wohnumfeld gebunden, während sich Jüngere ohne Kinder eher in Richtung Stadt oder sonstigem Freizeitangebot orientieren.

wohnenextra

**Jürg Zulliger arbeitet als Journalist und war während sieben Jahren Mitglied von Siedlungskommissionen; seit zwei Jahren ist er im Vorstand der ABZ.*



Foto: GBL

Das Prinzip der Milizarbeit ist bei den Baugenossenschaften tief verankert. Während der Anbauschlacht des Zweiten Weltkriegs packten alle an (Siedlung der Gemeinnützigen Baugenossenschaft Limmattal).

Mit Hilfe von Freiwilligen will die FGZ
ihre Altersdienstleistungen ausbauen

Von der Badewanne zum Freiwilligenpool



Der Alterstreffpunkt der FGZ will Lust
und Lebensfreude vermitteln.

Text: Rebecca Omoregie

Als die Liegenschaften der Familienheim-Genossenschaft Zürich (FGZ) noch über keine eigenen Badezimmer verfügten, konnten die Bewohnerinnen und Bewohner im Waschlokal an der Arbenalstrasse ein Bad nehmen und ihre Wäsche waschen. Damit einem der Nachbar ja nicht beim Baden zuschauen oder einen Einblick in die Schmutzwäsche erhaschen konnte, waren die einzelnen Waschstationen wie Pferdeboxen durch Trennwände geteilt. Mit den Jahren wurden die Wohnungen moderner und die Bewohnerschaft älter. So beschloss eine Gruppe engagierter Genossenschaftlerinnen und Genossenschafte

Die meisten Genossenschaften könnten ohne den Einsatz ehrenamtlich tätiger Menschen nicht existieren. Die Familienheim-Genossenschaft Zürich (FGZ) geht gar noch einen Schritt weiter. Um ihre Dienstleistungen für ältere Genossenschafte

Waschräume zu einem «Altersstützpunkt» umzufunktionieren. Von hier aus betreuten sie die betagten Bewohnerinnen und Bewohner, halfen ihnen bei alltäglichen Verrichtungen und besorgten ihnen auf Wunsch die Wäsche.

VOM ASCHENPUTTEL ZUR PRINZESSIN

Was vor rund vierzig Jahren in der ehemaligen Waschküche entstand und auf freiwilliger «Hausfrauenarbeit» basierte, ist heute ein Zentrum mit einem professionellen Betreuungskonzept und sechs Mitarbeitenden, die insgesamt 295 Stellenprozente abdecken.

Kürzlich konnten auch die Räumlichkeiten dem neuen Ansatz gerecht werden: Nach einem Totalumbau wurde «aus der Aschenputtelokalität eine wahre Prinzessinsuite», wie die Leiterin Madeleine Häfeli erfreut feststellt. Sie möchte die hellen, neuen Räumlichkeiten denn auch eher als Alterstreffpunkt verstanden wissen. Aus der Waschküche wurde ein Waschsalon mit moderner Infrastruktur und einem grossen Tisch, an dem die Wäsche zusammengelegt oder während des Waschens geplaudert und Kaffee getrunken werden kann. Neu sind auch die professionelle Küche, eine rollstuhlgängige Toilette und



Aus der ehemaligen Waschküche entstand ein freundlicher Waschsalon, wo auch geplaudert und Kaffee getrunken wird.

In der professionell ausgerüsteten neuen Küche treffen sich die Betagten regelmässig zum gemeinsamen Kochen und Essen. Hier wäre die Hilfe von Freiwilligen sehr willkommen.



eine Bügelecke. So wird der Aufenthaltsraum, seinerseits um einen grosszügigen Gartensitzplatz erweitert, nun nicht mehr zum Wäschestapel, sondern auch wirklich als Treff genutzt. Regelmässig finden hier Stammtische, Teenachmittage, Spiel-, Sing- und Handarbeitstreffen, Gedächtnistrainings oder saisonale Feste statt.

Dies entspricht ganz dem Konzept: «Wir wollen nicht so defizitorientiert arbeiten, sondern vor allem auch Lust und Lebensfreude vermitteln.» Die Betagten möchte Madeleine Häfeli so weit wie möglich in die Aktivitäten einbeziehen und vorhandene Fähigkeiten fördern. Dies verlangt zum Teil auch in den Köpfen der alten Menschen ein Umdenken: «An den Teenachmittagen hatte meine Vorgängerin jeweils vorab zehn Kannen Tee vorbereitet, stets einfach eine Sorte», erinnert sich die Leiterin. Eine ihrer ersten Amtshandlungen war es, die Besucherinnen und Besucher das gewünschte Teearoma selbst auswählen zu lassen und einfach heisses Wasser aufzutischen. «Da hiess es: «Sie müssen doch den Tee für uns aufgiessen.» Die älteren Menschen finden, sie haben Anrecht auf diesen Service.»

HEINZELMÄNNCHEN GESUCHT

Doch die Attraktivität des neuen Treffpunkts hat sich schnell herumgesprochen und nicht wenige Betagte bedauern es, dass dieser meist nur vormittags geöffnet ist. Und das Team ist so in Anspruch genommen, dass ihm leider oft zu wenig Zeit für individuelle Betreuung bleibt. Gerne würden die Mitarbeiterinnen nach dem Einkauf auch einmal länger bei einer Person verweilen oder sie ganz gemütlich auf den Wochenmarkt begleiten. Es

mangelt auch nicht an Ideen, den Alterstreffpunkt zu einem Begegnungsort für Jung und Alt zu machen: mit einem Mittagstisch oder einem Quartiercafé etwa. Doch dafür fehlt leider die Zeit, die Betreuerinnen können sich nur auf die nötigsten Dienstleistungen beschränken.

Genau deshalb suchen sie nun freiwillige Helferinnen und Helfer, die sie unterstützen und ihre Arbeit ergänzen. Die sich Zeit nehmen, mit einer betagten Person einkaufen oder spazieren zu gehen, sie zum Arzt zu begleiten oder auch einfach nur zuzuhören. Für die konkreten Einsatzgebiete möchte sich Madeleine Häfeli ganz nach den Interessen und Möglichkeiten der Freiwilligen richten. «Wenn jemand lieber hier im Treffpunkt bei den Aktivitäten hilft, statt Besuchsdienste zu machen, dann ist uns das auch recht.» Könnte sie zum Beispiel die Leitung des monatlichen Singens abgeben, hätte sie dafür Zeit für anderes.

MAN DARF AUCH NEIN SAGEN

Die Suche nach Freiwilligen entstand nicht nur aus der Not heraus, sondern ist auch eine Auflage der Age Stiftung. Die Stiftung zur Verbesserung der Wohnsituation von älteren Menschen würdigte das Projekt mit einer finanziellen Unterstützung – unter der Bedingung, dass die Genossenschaft ein Konzept zum Einbezug von Freiwilligen erstellt. Für Ursula Weilenmann, die als Co-Präsidentin der Sozialkommission für den Alterstreffpunkt verantwortlich ist, eine willkommene Herausforderung. Ihr, die jahrelang beim Schweizerischen Roten Kreuz in der Freiwilligenarbeit tätig war, ist ein professioneller Umgang mit Freiwilligen ohnehin wichtig. «Die Freiwilli-

genarbeit ist heute nicht mehr wie früher, als man dankbar war, wenn die Frau Pfarrer oder die Frau Doktor ein bisschen helfen kam», erklärt sie. «Freiwillige brauchen Leitlinien und ein klar skizziertes Aufgabengebiet. Wir haben auch ein genaues Anforderungsprofil erstellt. Was nützt es zum Beispiel, wenn jemand einer alten Person nicht zuhören mag oder wenn es ihn in gewissen Situationen eckelt?»

Die freiwilligen Helferinnen und Helfer werden genauso wie die bezahlten Mitarbeitenden an das Betreuungskonzept und die Schweigepflicht gebunden sein und sollten sich für einen regelmässigen Einsatz verpflichten. Dafür erhalten sie eine sorgfältige Einführung, eine schriftliche Vereinbarung, regelmässige Gespräche mit der Leiterin, thematische Weiterbildung, Spesen sowie Versicherungsschutz und werden als Dankeschön jährlich zu einem Ausflug eingeladen. Ausserdem stellt die Genossenschaft ihnen als Nachweis und Anerkennung für ihre Arbeit einen Sozialzeitausweis aus.

Um eine umfassende Betreuung gewährleisten zu können, stellen sich die Verantwortlichen für den Anfang fünf bis zehn freiwillige Personen vor. Mit einem Artikel in der Genossenschaftszeitung und mit Flugblättern haben sie auf ihr Anliegen aufmerksam gemacht. Ob es schwierig sein wird, genügend Freiwillige zu finden, das können sie noch nicht sagen. Sie wollen es ruhig angehen, meinen sie, und allfälligen Interessierten genügend Zeit lassen, sich zu entscheiden.

DAS HELFEN IM BLUT

Eine, die sich bereits heute für den Alterstreff engagiert und sich überlegt, dem Freiwilligen- ▶



Foto: Rebecca Omeregge

Der professionelle Umgang mit freiwilligen Helferinnen und Helfern ist ihnen ein wichtiges Anliegen: Madeleine Häfeli, Leiterin des Alterstreffpunkts, und Ursula Weilenmann, Co-Präsidentin der FGZ-Sozialkommission.

Personen, die sich beim Alterstreffpunkt engagieren möchten oder Genossenschaften, die am Betreuungs- und Freiwilligenkonzept interessiert sind, melden sich bitte unter:

Alterstreffpunkt FGZ
Arbentalstrasse 323
8045 Zürich
Telefon: 01 456 15 45
altersbetreuung@fgz.ch

pool beizutreten, ist Adeline Meyer. Selbst bereits 75, hilft sie regelmässig beim morgendlichen Stammtisch oder beim Kochtreff aus und hat auch schon eine sehbehinderte Frau auf dem Ausflug begleitet. Als der Alterstreffpunkt im Umbau war, bot sie spontan an, man könne sich auch bei ihr treffen. Anderen zu helfen ist für sie nichts Neues: Als Spitex-Mitarbeiterin hat sie sieben Jahre lang MS-Patienten betreut, danach während zehn Jahren ihren alzheimerkranken Mann zu Hause gepflegt. Nachdem ihr Mann gestorben war, fiel Adeline Meyer in ein grosses Loch. Dank ihrem Engagement beim Alterstreff komme

sie wieder unter die Leute und spüre, dass sie noch gebraucht werde. Doch Frau Meyer engagiert sich nicht aus Einsamkeit, sie hat auch früher schon immer geholfen, wo sie nur konnte. Zwanzig Jahre lang führte sie ein kleines Reinigungsunternehmen und spürte sofort, wenn jemand eigentlich nur in den Laden kam, um zu reden. Dafür nahm sie sich immer Zeit, bot spontan an, doch noch für einen Kaffee sitzen zu bleiben – was sich mit der Zeit zu einem regelmässigen Kaffeetreff für ältere Quartierbewohner entwickelte. «Ich habe das einfach im Blut», meint die gutmütige Frau, «die Freude am Helfen.» *wohnenextra*

Eine Brugger Baugenossenschaft betreibt eine «offizielle» Nachbarschaftshilfe

«Jeder kann einmal auf Hilfe angewiesen sein»

Vor zehn Jahren hat die Wohnbaugenossenschaft Brugg-Windisch das Projekt «WBG-Nachbarschaftsdienst» gestartet. Darin engagieren sich freiwillige Helferinnen und Helfer, die den betagten Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern die verschiedensten Dienste leisten. WBG-Vorstandsmitglied Pia Kappeler erzählt, wie sie diese Nachbarschaftshilfe ins Leben gerufen hat.

warum die Frau plötzlich so auffällig ist. Wir haben weiterdiskutiert und bald stand das Thema Nachbarschaftshilfe im Zentrum. Ich bin schon eine, die sich in solchen Dingen gerne exponiert, und deshalb machte ich mich an die Arbeit.

ALLTAGSPROBLEME BEWÄLTIGEN

Am Anfang überlegte ich mir, welche Hilfeleistungen überhaupt notwendig sind. In einer Siedlung, wo vor allem junge Familien leben, wäre dies wohl am ehesten das Kinderhüten. Bei der WBG Brugg-Windisch wohnen jedoch viele ältere Menschen, die ganz andere Bedürfnisse haben. Deshalb war schnell einmal klar, worauf unser Konzept einer Nachbarschaftshilfe ausgerichtet werden sollte: auf die vielen kleinen Alltagsprobleme, die speziell ältere Menschen lösen müssen. Das sind beispielsweise Fahrten zum Arzt oder ins Spital, das Ausfüllen von Formularen oder mühsame Arbeiten im Haushalt wie Bügeln oder Fensterputzen.

Seit ich denken kann, ist es für mich völlig normal, anderen Menschen zu helfen. An diesem Helfersyndrom haben wohl schon meine Eltern gelitten. Das ist natürlich überspitzt formuliert, denn man leidet ja nicht – im Gegenteil. In meiner Familie war es selbstverständlich, Nachbarn, Verwandte und Freunde

in schwierigen Situationen zu unterstützen. Meine Eltern lebten die Hilfe am Mitmenschen einfach vor. Darüber bin ich heute noch froh. Wenn ich miterleben muss, dass vielen Menschen egal ist, wie es dem Nachbarn geht, werde ich richtig wütend. Jeder von uns kann in eine Situation geraten, in der er auf Hilfe angewiesen ist.

NICHT ZU GOTTESLOHN

Der Vorstand der WBG Brugg-Windisch war von Anfang an der Meinung, dass unsere Nachbarschaftshilfe nicht kostenlos sein soll. Erstens sind die meisten Menschen heutzutage so stark im Beruf eingebunden, dass Arbeit zu Gotteslohn kaum mehr verrichtet wird. Auf der anderen Seite ist es für die Betroffenen viel einfacher, Hilfe in Anspruch zu nehmen, wenn sie dafür einen Geldbetrag leisten. Schon kurz nach der Vorstellung des Projekts «WBG-Nachbarschaftsdienst» konnte die Arbeit mit etwa zehn Helferinnen und Helfern starten. Die meisten von ihnen sind übrigens noch immer dabei. Fast alle, die mitmachen, sind Menschen, die ihre Zeit mehr oder weniger frei einteilen können. Darum engagieren sich meist Pensionierte und Familienfrauen. Kürzlich hat sich aber auch ein junger Mann bei uns gemeldet. Das hat mich besonders gefreut.» *Aufgezeichnet von Daniel Krucker*



Foto: Daniel Krucker

«Den Ausschlag gegeben hat ein Gespräch zweier Vorstandsmitglieder bei uns auf der Verwaltung. Das ist etwa zehn Jahre her. Sie unterhielten sich über eine Frau in der Siedlung, die sich offenbar in kurzer Zeit stark verändert hatte. Nach einer Weile mischte ich mich ein und machte die beiden darauf aufmerksam, dass sie sich doch fragen müssten,

Im Vorstand einer Basler Baugenossenschaft hat die junge Generation das Zepter übernommen

«Reine Erpressung»

Der Vorstand der Wohngenossenschaft Bündnerstrasse und die schweizerische Landesregierung haben eines gemeinsam: Beide sind Siebnergremien. Sonst ist die kleine Basler Genossenschaft dem Bundesrat jedoch weit voraus: Kein Vorstandsmitglied ist über fünfzig – und die Frauen haben die Mehrheit.

Text: Richard Liechti

«Das ist reiner Zufall», versichert Stephan Weippert, Präsident der Wohngenossenschaft Bündnerstrasse, auf die Frauenmehrheit im Vorstand angesprochen. Einerseits sei es darum gegangen, dass die Siedlungen und Häuser ausgeglichen vertreten seien. Vor allem aber habe man Personen gewählt, die sich für ein bestimmtes Amt eignen. So suchte man zum Beispiel jemanden mit Erfahrung im Rechnungswesen, um die Genossenschaftsbuchhaltung zu betreuen.

GANZ NORMAL – UND DOCH EINMALIG

Tatsächlich ist die Bündnerstrasse eine «ganz normale» Baugenossenschaft: nach dem Zweiten Weltkrieg im Kampf gegen die Wohnungsnot gegründet, eine Stammsiedlung an der Sierenzerstrasse in der Nähe vom Allschwilerplatz. In den späten Vierzigerjahren kommen einige Häuser hinzu, 1968 nochmals ein Neubau. 127 Wohnungen, sechs Garagen-

Der Vorstand der Wohngenossenschaft Bündnerstrasse, Basel. In der Mitte Präsident Stephan Weippert.



boxen und einen Kindergarten nennt man heute sein Eigen, wie Weippert vorrechnet. Das mag für eine grosse Liegenschaftsverwaltung ein Klacks sein. Bei den meisten kleineren Genossenschaften gilt jedoch: Ein nebenamtlicher Vorstand, dessen Mitglieder tagsüber ihrer Berufstätigkeit nachgehen, ist für den ganzen Wust von Fragen rund um Vermietung, Bau und Unterhalt verantwortlich. Am Feierabend Mieterzwiste zu schlichten, die Bilanz im Lot zu halten oder über Architektenplänen zu brüten, ist nicht jedermanns Sache. Viele kleine Genossenschaften bauen deshalb auf Pensionierte, die über mehr Zeit verfügen. Doch irgendwann wollen auch die ihr Amt abgeben – und mitunter fehlt es dann an Nachwuchs. In eine solche Lage geriet auch die Wohngenossenschaft Bündnerstrasse. Dabei hatte der damalige Präsident alles richtig gemacht und kontinuierlich junge Leute in den Vorstand geholt. Als er jedoch mit 74 Jahren das Zepter weitergeben wollte, «waren wir Jungen einfach noch nicht soweit», wie Stephan Weippert erklärt. Er selber steckte in der Ausbildung zum Elektromeister, der heutige Vize sei in einer ähnlichen Situation gewesen. Also entschloss man sich, das Präsidium einstweilen an einen externen Spezialisten zu vergeben. Drei Jahre dauerte dieses Provisorium.

ARBEITGEBER MIT VERSTÄNDNIS

Seit einem Jahr amtiert der 35-jährige Stephan Weippert nun als Präsident. Zwar arbeitet er zu hundert Prozent, steht gar einem Team von zwanzig Monteuren und Lehrlingen vor. Doch glücklicherweise hat sein Chef Verständnis für das Engagement, das auch mal eine Abwesenheit während der Arbeitszeit nötig macht. Welche persönliche Motivation nennt der junge Präsident, der schon mit 28 Jahren in den Vorstand nachrückte? «Reine Erpressung» sei es gewesen, lacht Weippert, der in der Genossenschaft aufgewachsen ist. Als er sich nämlich um eine eigene Wohnung bewarb, habe der damalige Präsident den Zuschlag vom Mitmachen im Vorstand abhängig

gemacht. Stephan Weippert bereut es nicht. Etwas zu organisieren, zu bewegen, das bereite ihm viel Freude.

In den letzten Jahren ist der Vorstand weiter verjüngt worden, sodass heute kein Mitglied über fünfzig ist. Man habe das gleiche Rezept angewendet wie der Alt-Präsident und bei Wohnungsvergaben Leute gewählt, die zu einer Mitarbeit bereit wären. Daneben achtete man darauf, dass der berufliche Hintergrund zur Aufgabe passe, dass man die «richtige Person fürs richtige Amt» finde. So sind heute im Vorstand die verschiedensten Berufe vertreten: Feuerwehrmann, Maschineningenieur, Buchhalterin.

ENTSCHÄDIGUNG ZWEITRANGIG

Natürlich besitzen nicht alle den gleichen Hintergrund wie der Präsident, dessen Vater ebenfalls viele Jahre im Vorstand mitgewirkt hatte. Dies stellt jedoch kein Problem dar. Bei der Vorstandsarbeit werde eben bald klar, dass auch vordergründig weniger gewichtige Traktanden ihren Platz bräuchten – insbesondere die Anliegen der Bewohner. Auch bei den «Genossenschaftsneulingen» im Vorstand sei jedenfalls nie der Eindruck aufgekommen, man vergeude hier seine kostbare (Frei-)Zeit.

Dass die aufgewendeten Stunden vernünftig entschädigt werden müssen, ist für Stephan Weippert allerdings unabdingbar. Damit wolle man auch honorieren, dass jemand Verantwortung für die Zukunft der Genossenschaft übernehme. Nach seiner Erfahrung ist die finanzielle Entschädigung jedoch zweitrangig. Die neuen Vorstandsmitglieder hätten sich meist gar nicht danach erkundigt und erst später erfahren, wie viel sie erhielten.

NACHWUCHS GESICHERT

Arbeitet ein junger Vorstand anders? Nein, Probleme und Fragen seien überall ähnlich: vom sprichwörtlichen Waschküchenknatsch bis zur Strategie für den zu erneuernden Wohnungsbestand. Allenfalls denkt man etwas fortschrittlicher, was den Familienbegriff angeht, und hat mehr Verständnis dafür, dass Kinder bisweilen laut sind. Doch auch die Bedürfnisse der älteren Generation seien ernst zu nehmen. Mehr als die Hälfte der Mieterschaft ist nämlich über dem Pensionsalter. Der Vorstand versucht schon seit längerem, ältere Mieter zum Umzug in kleinere Wohnungen zu bewegen. Mit Erfolg: Im vergangenen Jahr wurden dank internen Wechsels immerhin fünf Wohnungen für junge Familien frei.

Und dank der richtigen Auswahl finden sich darunter vielleicht die Vorstandsmitglieder von morgen. Doch das scheint im Moment nicht dringend. «Selbst wenn ich dieses Amt zwanzig Jahre ausübe, bin ich dann erst 55», erklärt Stephan Weippert. Anders als bei seinem Vorgänger bleibe dann genug Zeit, um in Ruhe einen neuen Präsidenten zu suchen. Oder eine Präsidentin. *wohnenextra*

Die Freiwilligenarbeit
ist professioneller geworden

«Weil es Spass macht»

Leistung gegen Bezahlung: So funktioniert unser Wirtschaftssystem. Doch es gibt Menschen, die verzichten auf einen Lohn. Jede vierte Person in der Schweiz ist im Rahmen einer Organisation oder Institution unentgeltlich tätig. Fast nochmals so viele engagieren sich in der informellen Freiwilligenarbeit. Weshalb tun sie das? Und wie kann man diesen riesigen Einsatz honorieren? *Wohnen extra* hat mit Stefan Spahr vom Forum Freiwilligenarbeit.ch gesprochen*.

Interview: Rebecca Omoregie

Wohnen extra: Rund 1,5 Millionen Menschen in der Schweiz sind freiwillig tätig. Was sind das für Personen?

Stefan Spahr: Erstaunlicherweise sind es vor allem diejenigen, die eigentlich wenig Zeit haben: Personen zwischen 30 und 55, in einer Lebensphase also, in der man voll im Berufs- und Familienleben steht. Auf der anderen Seite gibt es Gruppen, die im Prinzip genügend Freiraum hätten, wo aber wenig passiert, zum Beispiel bei den Pensionären. Man muss sich aber auch bewusst sein, dass Freiwilligenarbeit ein Privileg ist: Nicht alle können es sich leisten, sich ohne Bezahlung zu engagieren.

Gibt es auch Zahlen darüber, wie viel die Freiwilligen leisten?

Gesamthaft leisten die Freiwilligen etwa 44 Millionen Stunden pro Monat, das sind rund 248 000 Hundertprozent-Pensen. Würde all dies entlohnt, entspräche das etwa 19,4 Milliarden Franken pro Jahr. Doch solche Rechnungen machen nicht viel Sinn, denn ich denke nicht, dass diese Art von Arbeit überhaupt von der Wirtschaft abgedeckt würde. Wenn die Freiwilligen sie nicht leisten würden, dann läge dieser Bereich einfach brach.

Welches ist die Motivation, sich freiwillig, ohne Bezahlung, für etwas zu engagieren?

Ein viel gehörtes Argument ist: «Weil es Spass macht!» Die freiwillige Arbeit kann man für sich ganz persönlich gestalten, sich ohne Leistungsdruck auch einmal auf neues Terrain wagen – im Beruf ist das nicht immer möglich.

Es geht aber nicht nur um Spass, sondern auch um einen Lerneffekt. Während sich die Menschen früher vielleicht stärker aus einer moralisch-religiösen Verpflichtung heraus engagierten, wollen junge Leute heute ganz klar etwas profitieren – und das ist auch legitim. In der Freiwilligenarbeit können sie wichtige berufliche Qualifikationen erwerben.

Sind denn diese Qualifikationen in der Arbeitswelt anerkannt?

Es ist auf Seite der Arbeitgeber heute breit akzeptiert, dass soziale Kompetenz nicht

hauptsächlich aus Erwerbsarbeit oder Bildungsgängen stammt, sondern auch aus informeller Tätigkeit. Viele Personalverantwortliche schauen nicht nur auf die beruflichen Qualifikationen, sondern sie möchten auch wissen: Was ist das für ein Mensch, wofür interessiert er sich, wo ist sein inneres Feuer? Das bedeutet aber auch, dass die Freiwilligen zu ihrem Engagement stehen. Mit dem Schweizer Sozialzeitausweis können sie dies nun auch offiziell nachweisen. Das kann zum einen quantitativ sein, mit einer tabellarischen Erfassung der geleisteten Einsätze.



Auf der anderen Seite ist auch eine qualitative Beurteilung möglich – eine Art ein Arbeitszeugnis.

Ist jede Organisation in der Lage, einen solchen Sozialzeitausweis auszufüllen?

Ja, theoretisch schon. Es setzt allerdings voraus, dass man mit dem Thema «Arbeitszeugnis» ein Stück weit umgehen kann: Wie analysiere ich eine Aufgabe, die ich wahrgenommen habe, und wie schäle ich daraus die Fähigkeiten einer Person heraus?

Würde ein Sozialzeitausweis auch innerhalb einer Baugenossenschaft als Anerkennung der freiwillig geleisteten Arbeit Sinn machen?

Ja, absolut, Baugenossenschaften leben ja von Freiwilligenarbeit. Um das Handling etwas zu vereinfachen, empfehlen wir zum Beispiel, für regelmässig wiederkehrende ähnliche Aufgaben gewisse Texte oder Formulare zu standardisieren.

Ist es denn heute schwieriger, Leute zu finden, die sich freiwillig engagieren möchten?

Es kommt sehr darauf an, in welchen Bereichen. Generell hat die traditionelle, sozial-karitative Freiwilligenarbeit mehr Mühe. Andere Gebiete, die eine gewisse Aktualität haben, sind besonders für junge Leute attraktiver. Ich denke zum Beispiel an den Umweltschutz. In der Regel gelingt es Organisationen, die ein gutes Image haben und hohe Qualifikationen erfordern, besser, Leute zu rekrutieren.

Was raten Sie einer Organisation oder einem Verein mit Nachwuchsproblemen?

Da kann man keine generellen Ratschläge geben. Wir versuchen zu analysieren, wo diese

Organisation heute steht, wie sie in zehn oder zwanzig Jahren aussieht, ob sie überhaupt eine Zukunft hat. Vielleicht ist das Interesse da, aber die Rahmenbedingungen stimmen nicht. Dann müssen diese aktualisiert werden. Das ist eine Frage des Marketings. Vorstände sind häufig in sich geschlossen, nehmen immer wieder Leute aus den eigenen Reihen auf, die halt gerade «gäbig» Zeit haben. Es gibt einen treffenden Spruch: «Nur wer keine Zeit hat, ist interessant für ein Ehrenamt.» Auch gemeinnützige Vereine sollten den Mut haben, sich dem Wettbewerb zu stellen und interessante Leute anzuwerben.

Das ist wohl einfacher gesagt als getan . . .

Oft macht es viel aus, wie man fragt. Statt: «Du, wir brauchen Leute, die helfen, würdest du nicht auch mitmachen?», genaue Anforderungen definieren: «Wir suchen jemanden, der ein neues Marketingkonzept erarbeitet und glauben, du hast die Kompetenzen dafür!» Die Hemmschwelle ist auch viel geringer, wenn sich neue Vorstandsmitglieder nicht gleich für vier Jahre verpflichten müssen.

Sind Sie der Meinung, ein solches Engagement sollte auch in irgendeiner Weise entlohnt werden?

Es gibt eine Tendenz in diese Richtung. So müssen zum Beispiel heute für ein Zewo (Zertifikat für Gemeinnützigkeit) die Vorstandsmitglieder einer Non-Profit-Organisation nicht mehr absolut ehrenamtlich, sondern nur die ersten hundert Stunden unbezahlt arbeiten. Doch man sollte sich keine Illusionen machen: Die Bezahlung eines Ehrenamtes ist eine Anerkennung, nicht ein Motivationsfaktor.

Welche anderen Formen der Wertschätzung gibt es?

Anerkennung ist ganz wichtig für Freiwillige. Da gibt es unzählige Möglichkeiten, vom Geschenk über gemeinsame Aktivitäten bis zu bezahlter Weiterbildung – je nach Bedürfnissen der Freiwilligen. Wer schon unzählige Abende an Sitzungen verbringt, ist vielleicht mit einem gemeinsamen Abendessen nicht unbedingt belohnt. Das Wichtigste finde ich aber das Sichtbarmachen der geleisteten Arbeit.

In der Form des Sozialzeitausweises?

Zum einen dies, zum anderen auch mit einer Sozialbilanz. Wir empfehlen allen Organisationen, eine Statistik der geleisteten freiwilligen Stunden zu erstellen und diese öffentlich zu kommunizieren, zum Beispiel im Jahresbericht.

Was raten Sie einer Person, die freiwillig tätig sein möchte?

Am besten wendet sie sich an eine der 25 Benevol-Fachstellen für Freiwilligenarbeit in der Schweiz. Diese bieten unabhängige Beratung und vermitteln zwischen Freiwilligen und

Die sieben Standards der Freiwilligenarbeit

Fachleute empfehlen Organisationen, die mit Freiwilligen arbeiten, sich an den folgenden Grundsätzen zu orientieren, beziehungsweise Freiwilligen, die Berücksichtigung dieser Standards einzufordern:

1. **Anerkennung der Freiwilligenarbeit**
Zum Beispiel in Form des Schweizer Sozialzeitausweises, mit einer grosszügigen Spesenregelung oder Weiterbildungsmöglichkeiten
2. **Arbeitsbedingungen:** Arbeitszeitbeschränkung auf vier bis sechs Stunden pro Woche, Mitsprache bei der Ausgestaltung der Aufgabe, Zugang zu Infrastruktur
3. **Begleitung:** Einführung und Betreuung durch eine feste Ansprechperson, evtl. Erfahrungsaustausch in der Gruppe
4. **Einsatzvereinbarung**
5. **Auswertung der Freiwilligenarbeit:** Regelmässige Gespräche, Standortbestimmung
6. **Spesenregelung und Versicherung**
7. **Ausweisen der geleisteten Arbeit:** Berücksichtigung in Unternehmensphilosophie, Budget und Jahresbericht.

Der Schweizer Sozialzeitausweis kann bestellt werden unter www.sozialzeitausweis.ch

Non-Profit-Organisationen. Wichtig ist, die Erwartungen und Ressourcen der Person klar zu analysieren und zu überprüfen, ob dies mit den Ansprüchen der Organisation übereinstimmt. Wenn jemand zum Beispiel im sozialen Bereich aktiv werden möchte, jedoch vielleicht psychische Probleme mit sich trägt, dann birgt dies eine grosse Gefahr. Wer durch sein Engagement auch soziale Integration sucht, dem wird die Fachstelle eine Organisation empfehlen, wo diese Möglichkeit auch besteht, wo er auf Gleichgesinnte trifft.

Welche Gedanken soll sich eine Organisation machen, die mit Freiwilligen arbeiten möchte?

Als Erstes sollte man sich fragen, weshalb und in welchen Bereichen man Freiwillige anstelle von bezahlten Mitarbeitenden einsetzen will. In vielen Organisationen ist es ja so, dass es sowohl das eine als auch das andere gibt – hier ist eine klare Abgrenzung nötig. Und es braucht ein Konzept und ein Minimum an «Personalbewirtschaftung». Also klare Rahmenbedingungen und eine professionelle Begleitung.

wohnenextra

*Stefan Spahr ist Geschäftsleiter des Forums Freiwilligenarbeit.ch. In dieser aus dem Uno-Jahr der Freiwilligen hervorgegangenen Dachorganisation sind etwa 100 Institutionen zusammengeschlossen. Das Forum koordiniert die Arbeit der Fach- und Vermittlungsstellen für Freiwilligenarbeit, gibt Standards und Leitlinien (u.a. den Schweizer Sozialzeitausweis) heraus und setzt sich mit der Parlamentariergruppe «Freiwilligenarbeit und Ehrenamt» auch politisch für die Akzeptanz und Unterstützung der Freiwilligenarbeit ein.

Der diplomierte Erwachsenenbildner ist auch privat viel freiwillig tätig, zum Beispiel im Kirchgemeinderat seiner Wohngemeinde und in der Ausbildungskommission des Vereins Elternbildung des Kantons Bern. Motivation für sein freiwilliges Engagement ist für ihn, wie er sagt, eine Art «moralische Verpflichtung».

Eine Liste der lokalen Fach- und Vermittlungsstellen für Freiwilligenarbeit finden Interessierte unter www.benevol.ch und www.forumfreiwilligenarbeit.ch



Wie die Steingrueblistrasse in St. Gallen
zu einem ganz persönlichen Spiel- und Sitzplatz kam

Jeder seines Gartens Schmied

Eine «Ämtlihockerin» ist sie nicht, das liegt ihr gar nicht. Und vom genossenschaftlichen Wohnen weiss sie eigentlich nicht viel. Dennoch engagiert sich Anita Hildebrand gemeinsam mit ihren Nachbarn in ihrem Wohnumfeld wohl mehr als manch andere.

Text: Rebecca Omoregie

Aus einer Not kann tatsächlich die sprichwörtliche Tugend werden: Dank einem fehlenden Spielplatz pflegen die Bewohnerinnen und Bewohner der Steingrueblistrasse in St. Gallen heute eine Nachbarschaft, die ihresgleichen sucht. Und für die manche gar die Option Eigenheim links liegen lassen. Denn als Anita Hildebrand mit ihrem Partner und dem damals achtjährigen Sohn im Frühling 1997 in den Neubau der Wohnbaugenossenschaft Bavariabach zog, war vor dem Haus nur ein trister Steinplatz, der dem Namen der Strasse alle Ehre machte. Dies, obwohl die Wohnungen als familienfreundlich angepriesen wurden. Die 54-jährige Korrektorin erinnert sich: «In unserem ersten Sommer hier haben wir den Platz gar nie benutzt, im Herbst kamen die Gärtner und säten Gras an.» Im nächsten Frühling stand den acht Mietparteien dann

wenigstens eine Wiese zur Verfügung, eine weitergehende Aussenraumgestaltung war offenbar nicht vorgesehen.

SELBST IST DER MIETER

Wer die Idee hatte, dass die Bewohnerinnen und Bewohner selbst Hand anlegen könnten, weiss Anita Hildebrand heute nicht mehr so genau. Überhaupt habe man das alles gar nicht so geplant und organisiert. Mit den Kindern treffe man sich ohnehin rund ums Haus, komme ins Gespräch, und so habe das eine das andere ergeben. «Wir dachten, wir hätten gerne etwas für die Kinder, einen Sandkasten zum Beispiel, und einen Sitzplatz für die Erwachsenen.» Also fragten die umtriebigen Mieter bei der Verwaltung, ob es möglich wäre, den eigentlich idyllisch am Waldrand gelegenen Platz etwas zu verschönern, und

betonten gleich, dass sie die Arbeiten selbst vornehmen würden. Die Genossenschaft willigte ein, für die Materialkosten aufzukommen.

So begann eine vergnügte Fronarbeit, die jeden Sommer um ein neues Projekt bereichert wurde und das trübe «Steingruebli» in ein viel geschätztes Plätzchen und in ein Tummelfeld für die Kinder der ganzen Nachbarschaft verwandelte. Als Erstes stand ein grosser Sandkasten auf dem Programm. Die Mieterinnen und Mieter opferten ihre Samstage, schwärmten aus in die Hobbymärkte, besorgten Randschwellen, Stoffabdeckungen und bei einem befreundeten Bauunternehmer eine Wagenladung Sand. Dann wurde – zur grossen Freude der Kinder – mit vereinten Kräften «gebuddelt». Die ausgehobene Erde schichteten die fleissigen Hände vorübergehend neben dem

Ein Kraftakt, aber «de Plausch»: Die Nachbarn haben sogar die Steinplatten für den Sitzplatz selbst verlegt.

Die Bewohnerinnen und Bewohner geniessen ihren selbst gebauten Grill- und Spielplatz.

Fotos: Javod Assir



«Ich mache so viel, wie ich Lust habe!» Anita Hildebrand schätzt die unkomplizierte Nachbarschaft.



Foto: Rebecca Omeregge

ten und lachenden Gesichter, auf einem Schnappschuss festgehalten, zeugen davon, dass es tatsächlich «de Plausch» war. Glücklicherweise hatten die Eltern einer Bewohnerin ein ausgedientes Cheminée zu vergeben, für die Beschattung pflanzten die Hobby-Gartengestalter nach einem Versuch mit einem Stoffpavillon rankende Weiden – fertig war der private Grillplatz!

Ob alle im gleichen Masse geholfen haben? Anita Hildebrand denkt nach. «Nein, wahrscheinlich nicht.» Die körperliche Schwerarbeit haben vor allem die Männer geleistet, und die wenigen Bewohner ohne Kinder haben sich verständlicherweise eher zurückgehalten. Da diese zuoberst wohnen, stört sie der rege Betrieb auf dem Platz nicht. Genau den schätzt Anita Hildebrand, die früher ein Zweifamilienhaus bewohnt hat und die Privatsphäre überhaupt nicht vermisst. «Ich hätte nie gedacht, dass wir es in einem Mehrfamilienhaus so gut haben würden. Da hört man ja Geschichten von wegen Waschküche und so. Das ist bei uns wirklich kein Thema.» Eine Nachbarschaft habe gar den bereits unterzeichneten Vertrag für ein Einfamilienhaus im letzten Moment wieder aufgelöst «weil wir es so schön haben hier».

NACH DEM LUSTPRINZIP

Ihr gefällt vor allem, dass das nachbarschaftliche Engagement so gar nicht organisiert und absolut freiwillig ist. Sich in einer Kommission oder einem Amt zu engagieren könnte sie sich weniger vorstellen. Abgesehen von einem jährlichen «Hausessen» im Winter hat sich alles spontan ergeben. Im Sommer treffen sich die Nachbarn bei schönem Wetter ohnehin meist bei «ihrem» Grillplatz. «Wenn man ein Rächli aufsteigen sieht, dann setzt man sich dazu.» Bereits institutionalisiert hat

sich auch das sommerliche Openairkino, an dem mittlerweile das ganze Quartier teilnimmt.

Dass der Platz «Marke Eigenbau» anders genutzt wird, davon ist Anita Hildebrand überzeugt. «Man hat einfach Freude daran. Und trägt auch mehr Sorge dazu.» Abgesehen vom Rasenmähen – hier ist ein Hausmeister zuständig – besorgen die Bewohnerinnen und Bewohner auch den Unterhalt des Gartens. Den Gärtner haben sie kurzerhand abbestellt, die Bäume und Hecken zurückschneiden können sie auch selbst. Dass doch viele dieser Arbeiten, zum Beispiel die Pflege der selbst gepflanzten Beerenstöcke, an ihrem Partner hängen bleiben, stört auch diesen nicht. Früher, im eigenen Garten, hätten sie viel mehr zu tun gehabt, «hier machen wir nur, wozu wir Lust haben». Künftig wird die Familie gar ein Teilpensum des Hauswartpostens übernehmen. Die Nachbarn finden es in Ordnung, dass sie auf diese Weise wenigstens ein bisschen entschädigt werden.

FEHLT NUR NOCH DER SWIMMINGPOOL

Das werden sie durch die tolle Nachbarschaft ohnehin, findet Anita Hildebrand. Sie können sich zum Beispiel jederzeit ein Auto ausleihen. Dass ihre Kakteensammlung jeweils im Treppenhaus überwintert, stört auch niemanden. Und als sie, die als Korrektorin viele Bücher erhält, das Gelesene im Keller deponierte, war eine Bücher- und bald auch Spieltauschbörse geboren. Wunschlos glücklich also? Oder gibt es noch einen Wunsch, den sich die Steingrüebli-Bewohner gerne erfüllen würden? Anita Hildebrand lacht: «Das ist so ein «Running Gag» bei uns, wir sagen immer, wenn der Sommer wieder so heiss wird, hätten wir gerne noch einen Swimmingpool!» Zuzutrauen ist es ihnen ... *wohnenextra*

Haus auf, was schnell einmal zur Idee führte, dort kleine Blumenbeete und einen Kompost anzulegen.

SIE WERDEN DAS KIND SCHON SCHAUKELN

Dann sollte es für die Kinder eine Schaukel sein – das «teuerste Stück des ganzen Projekts», erklärt Anita Hildebrand. Diese wurde zwar per Post geliefert, doch der Aufbau und die fachgerechte Verankerung im Boden haben dann doch den einen oder anderen Schweißstropfen gekostet. Nicht so viele allerdings wie der Sitzplatz. Tische und Bänke waren schnell organisiert («da gab es, glaube ich, gerade eine Aktion bei der Migros»), doch der etwas unebene Schotterboden lud nicht gerade zum Verweilen ein. Also begannen sie, Steinplatte um Steinplatte zu verlegen. Dies war ein rechter Kraftakt, doch die verschwitz-

Auf eine gute Nachbarschaft!

Dieses *wohnen* extra widmet sich dem Thema «Mitmachen in der Genossenschaft». Wichtig ist aber auch schlicht die Stimmung unter den Bewohnerinnen und Bewohnern. Warum also nicht mal wieder ein Essen organisieren und dazu ein paar Nachbarn einladen? Wir verlosen drei Einkaufsgutscheine von Coop im Wert

von je CHF 100.–. Senden Sie uns das Lösungswort des Kreuzworträtsels auf einer Postkarte bis 29. Oktober 2004 an Verlag *wohnen*, Preisrätsel, Postfach, 8057 Zürich. Absender nicht vergessen! Die Gewinner werden ausgelost und schriftlich benachrichtigt. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt.

Unruhestifter	↘	↘	hierher	Radar-schutz-kuppel	med.: ohne Säure	Geheim-zahl (Abk.)	Gross-stadt am Niger (Nigeria)	↘	Doku-menten-samm-lung	alte franz. 5-Centime-Münze	Vorn. der Schau-spielerin Andress	schweiz. Aktien-index (Abk.)	↘	↘	pfliegen
gängige Milch-Ver-packung	↗								Geräusch der Bienen				7		
Kirchen-musiker			5					10	schweiz. Com-puter-Messe						einheim. Gift-schlange
			Geliebte des Zeus						Zeche, Mine			allein Leben-de(r) (engl.)	Initialen des Malers Knie		
Früh-jahrs-messe in Bern			schändlich			nord-afrika-nischer Staat		einfäl-tiger Mensch		Stadt im Kanton Zürich				8	
Zürcher Bürger-meister † 1360		Nach-bildun-gen								harter Innen-teil			Initialen des Autors Eco		
				persön-liches Fürwort			Wind der Stärke 12								Zeit-alter
Blumen-beet	An-wohner	AKW-Standort		römi-sches Gewand	Nor-wegen (Landes-sprache)				3		schweiz. Schau-spieler (Bruno)				9
							kant. Auto-Z.	Initialen Roderers							Binnen-meer in Ka-sachstan
Figur bei Verne †		1			eidg. Kantons-ver-tretung										
eine Investi-tion			weidm.: Ein-geweide		seem.: Ösen, Löcher			Aus-drucks-form, Machart		... im Wunder-land		Kunst-messe in Basel			
							altes dt. Karten-spiel					bibli-scher Prophet	ein Umlaut		
franz.: Wasser				Platz-deck-chen			scheues einhei-misches Waldtier		Wind-schatten-seite					Abk.: Linien-richter	
Gnade			2			schweiz. Berg-massiv					schweiz. Konsu-menten-stiftung				griech. Buch-stabe
schweiz. Volks-musik-legend		kleines Stück Papier					6		ein weiches Metall				Initialen von US-Filmstar Murphy		
								schweiz. Weinbau-gebiet							

2 Schweizer Rätsel-Heft

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Die Gewinner des Kreuzworträtsels von *wohnen* extra 1/2004 sind:

Gabriele Epprecht
Bahnhofstrasse 2
8476 Unterstammheim

Susann Küng
Hirschgartnerweg 24
8057 Zürich

Heinz Schlupe
Langgrütstrasse 129
8047 Zürich

Impressum:
wohnenextra
Ausgabe August 04
Beilage zu *wohnen*
Nr. 7-8/04
Herausgeber:
SWW
Redaktion:
Redaktion *wohnen*
Konzeption, Layout und
Druckvorstufe:
Brandl & Schärer AG, Olten
Druck:
gdz AG, Zürich